

Wissenschaft konsequenter einbeziehen - Glaubwürdigkeit gewinnen

Unter dem Primat von Theologie und Philosophie konnten sich in der christlichen und der islamischen Welt des Mittelalters die Wissenschaften von der Natur kaum weiterentwickeln. Mit der kopernikanischen Wende begann ein stetiger Abnabelungsprozess der Naturwissenschaft von der Kirche, was spätestens im 19. Jahrhundert zu offenen Auseinandersetzungen führte und die Wissenschaft teilweise bis heute in den Verdacht brachte, Hort des Atheismus zu sein.

Erst im 2. Vatikanischen Konzil (Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*) räumte die Katholische Kirche der Wissenschaft eine berechnigte Autonomie ein und kam zu der Überzeugung, dass bei Einhaltung der wissenschaftlichen Methode sowie der sittlichen Normen letztendlich kein Widerspruch zwischen der biblischen Offenbarung und dem „Buch der Natur“ bestehen könne.

Trotzdem fällt es der Kirche auch heute noch schwer, offenkundige Irrtümer in Bereichen einzuräumen, für die sie längst keine Kompetenz mehr hat. Das gilt z.B. auf dem Gebiet der Sexualität, wo vor allem auf Grund neuer Erkenntnisse der Biologie evolutive Erklärungsmuster und Deutungen nahe liegen.

Probleme, die Intention der biblischen Texte zu deuten, ergaben sich vor allem auch durch neue Methoden der historisch-kritischen Forschung. So räumte das Konzilsdokument „*Dei Verbum*“ ein, dass auf die Denk-, Sprach- und Erzählformen zu achten sei, die zur Zeit des Verfassers herrschten. Zu diesen anderen Bedingungen der Entstehungszeit, gehört sicher auch der damalige Wissensstand der Autoren über die Natur und den Menschen.

Die Bewahrung des Wortes Gottes kann also gerade nicht im Festhalten an einem veralteten Weltbild und der teils darauf basierenden Sprache bestehen, sondern es geht darum, die biblische Botschaft im Lichte heutigen Wissens zu übersetzen und ihr dadurch neue Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Ganz in diesem Sinne haben sich Ende 2019 deutsche Bischöfe mit führenden Wissenschaftlern getroffen, u.a. um mit ihnen aktuelle Erkenntnisse zur Homosexualität zu diskutieren. Während der Mainzer Bischof Kohlgraf danach forderte „Wissenschaft mehr einzubeziehen“, versicherte Erzbischof Koch aus Berlin, dass der Synodale Weg zwar unvoreingenommen, aber nicht ohne Kenntnis des aktuellen Wissensstandes zu gehen sei. In einer Zeit, in der das Vertrauen in die Wissenschaft und deren Seriosität aufgrund populistischer Fakenews teils abnimmt, versucht die Kirche offenbar alte Vorbehalte gegen die Wissenschaft nicht nur zu überwinden, sondern mit Hilfe der Wissenschaft Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen. Kann das gelingen?

Die Probleme von Kirche und Wissenschaft mit der Glaubwürdigkeit

Während wachsende Erfolge der Technik und der zu Grunde liegenden Wissenschaft diesen immer höheres Ansehen bescherte, hat die Kirche parallel einen hohen Verlust an Autorität und Vertrauen erfahren, was mit dem Missbrauchsskandal derzeit an seinen vorläufigen Höhepunkt zu kommen scheint.

Die Kirche versucht den Vertrauensverlust im Umgang mit dem Missbrauchsskandal mancherorts durch rechtswissenschaftliche Gutachten zu stoppen, die das Fehlverhalten verantwortlicher kirchlicher Vertreter aufdecken sollen. Wie sollte jedoch Vertrauen in die Neutralität und Wissenschaftlichkeit solcher Gutachten entstehen, wenn der untersuchte Auftraggeber, wie in Köln geschehen, Resultate nicht offenlegt und stattdessen ein Zweitgutachten in Auftrag gibt?

Aber auch die Wissenschaft hat zuletzt Vertrauen verloren, nicht nur durch offenen Expertenstreit, sondern auch durch widersprüchliche Aussagen in der Anfangszeit der Corona-Pandemie mit erkennbar negativen Folgen für deren Bekämpfung:

u.a. Bürgerrechte beschränken - sterbende Menschen in Isolation setzen - teure, aber ungeprüfte Lockdown-Maßnahmen erlassen - Impfstoffe weit vor deren Zulassung bestellen. Wie sollen Politik und Bevölkerung den Aussagen einer oft auf unzureichender Datenlage agierenden Wissenschaft vertrauen?

Auch in der Wissenschaft kann es keine unverrückbaren Wahrheiten geben, derer man sich für immer sicher sein kann. Selbst bestes Streben nach Erkenntnis bleibt ein lernender Prozess, was in der Anfangsphase der Pandemie besonders deutlich wurde. Daher ist es wichtig, wie man gerade in solchen Phasen agiert und Vertrauen bewahrt, speziell bei Menschen, die der Wissenschaft zuvor quasi wie Gott gegeben vertraut haben.

Dabei entsteht auch eine Art Stresstest für den Umgang mit sittlichen Normen, der gerade beim Erkennen unfassbaren Schwachstellen wie im Missbrauchsskandal ähnlich wie auch bei nicht funktionierenden Pandemieplänen neu hinterfragt werden muss. Das oft mit „vermeintlich guten Absichten“ begründete Abweichen von Notfallplänen oder Meldepflichten („unverhältnismäßige Einschränkung“, „zweite Chance“, „Großherzigkeit“) kann sich im Ernstfall gerade als entscheidender Fehler erweisen.

Trotz aller technischer Erfolge impliziert der wissenschaftliche Anspruch von Objektivität im Rahmen angegebener Fehler immer wieder eine strenge Prüfung des Geltens von Aussagen, Theorien und Verfahrensweisen. Dies gehört zum inneren Ethos wissenschaftlicher Arbeit: Sie sollte das zu analysierende Thema präzise und wertfrei beschreiben, die verwendeten Begriffe und Zusammenhänge exakt definieren und transparent machen, u.a. durch Verweise auf alle *wissenschaftlichen* Arbeiten, die als Basis benutzt wurden. Um ihre Glaubwürdigkeit zu erhalten, muss die Wissenschaft daher auch Dokortitel aberkennen, wenn klar wird, dass die Arbeit diesen Regeln nicht entsprochen hat.

Hinzu kommen Werte wie objektive Bewertung ohne Ansehen der Person, Überprüfbarkeit und Korrektur falsifizierter Aussagen, Konstanz und Verlässlichkeit von Aussagen sowie Offenheit und Redlichkeit, wozu u.a. die Angabe von Auftraggebern und Sponsoren gehören.

Neben der Nutzung der Mathematik und neuer Methoden experimentellen Arbeitens zeichnen sich die Naturwissenschaften vor allem durch die Annahme universell

geltender Naturgesetze aus, was trotz umfangreichster Erfahrungen eine zu überprüfende Annahme bleibt. Die Erfolgsgeschichte von Naturwissenschaft und Technik hat zu hohen Glaubwürdigkeitswerten geführt, aber auch zur Neigung, methodische Grenzen zu überschreiten und Aussagen unzulässig zu extrapolieren, z.B. durch Übernahme auf zu komplexe menschliche Systeme.

Genau hier scheitert das Ziel von Objektivität häufig an den wissenschaftlich handelnden Menschen bzw. deren subjektiven Einstellungen und Bewertungen. Diese stellt religiöser Glaube jedoch als besonders wichtig in den Mittelpunkt menschlichen Handelns. Wie könnte da ein Zusammenwirken möglich sein?

Ansätze zu einer gemeinsamen Strategie für mehr Glaubwürdigkeit

In einer Zeit, in der nicht nur das Vertrauen in die Kirche, sondern auch in die Wissenschaft und deren Wahrheitsgehalt zugunsten vor allem populistischer Fakenews eher abnimmt, scheint es immer noch schwer, alte Vorbehalte zu überwinden. Das wäre jedoch nötig, wenn Kirche und Wissenschaft zumindest auf „unkritischen“ Gebieten häufiger gemeinsam an glaubwürdigen Lösungen arbeiten und sich gemeinsam um mehr Vertrauen bemühen würden. Das gilt zumindest dort, wo man gemeinsam gegen bewusstes Täuschen oder andere schädliche Verhaltensweisen vorgehen möchte.

Erfahrungen mit neuen Wegen der Wissenschaft konnte die Kirche zumindest in den von ihr selbst betriebenen Disziplinen der Theologie machen. Hier könnte die Kirche durch mehr Vertrauen in eine autonome und freie Wissenschaft auch den eigenen Vertrauensbonus erhöhen und den Verdacht „parteiischer Auftragswissenschaft“ entkräften. Vor allem muss ihr bewusst werden, dass gerade für eine Institution des Glaubens heute die Glaubwürdigkeit eines der wichtigsten Güter darstellt.

Nicht zuletzt kann aber auch die Wissenschaft von Erfahrungen der Kirche im Umgang mit Menschen lernen. Dazu gehören vor allem überlieferte moralische Einstellungen, die mit dem Glauben verbunden sind. Auch diese sind allerdings nicht als unveränderbare Wahrheiten vom Himmel gefallen, sondern sie sind Erfahrungswerte, in denen der göttliche Wille erkannt wurde. Sie müssen unter Achtung der Menschenwürde und der subjektiven Freiheit aber immer wieder an der Wirklichkeit überprüft und entsprechend aktualisiert werden.

Anknüpfungspunkt für ein glaubwürdiges gemeinsames Zukunftsprojekt von Kirche und Wissenschaft ist die zunehmende Aufmerksamkeit vor allem junger Menschen für die Gefahren des Klimawandels. Sicherlich muss die Wissenschaft dabei nicht nur die klimatologischen, sondern auch technische und gesellschaftliche Projektionen im Auge haben, um machbare Lösungswege in dieser Herausforderung aufzuzeigen. Wie die zunehmende Zusammenarbeit mit den Kirchen in diesem Bereich zeigt, kann jedoch eine Übersetzung des überlieferten Schöpfungsglaubens die Motivation für umweltgerechtes Handeln z.B. im Bereich von Energie und Mobilität verstärken.